

eben von der herrlichen Landschaft vor keinen Grund
 hat die Scene durch Nebel und Wolken in der
 Abgelöst vollständig verdeckt ist. Am allerschönsten
 ist jedoch die unter solchen Umständen zu sein
 stehende kühle Thäler ist in der Hoch-
 thäler dann einen herrlichen Blick ausgesetzt

XV. Kapitel.

Über den Maloja-Pass ins Engadin zum Morteratsch. Von Pontresina nach Ponte und über den Albula-Pass ins Rheinthal.

Niemals auf meiner ganzen Reise habe ich so freudig zum blauen Himmelszelte emporgeschaut, wie an dem Morgen nach meiner Ankunft in Chiavenna. Die Sonne war eben über dem östlichen Gebirgskamm heraufgestiegen und vergoldete in ungetrübtem Glanze die schneeigen Gipfel der Berge. Ein herrlicher Sommertag war es, der heute in dieser bezaubernd schönen, gewaltigen Gebirgswelt zum Lichte erwacht war.

Vor dem Hotel stampften ungeduldig die Pferde, welche die Postwagen den Maloja-Pass hinaufziehen sollten. Zahlreiche Reisende verschiedener Nationalität, gigerhafte Bergfexe und dürre Engländerinnen in abenteuerlichen Kostümen harrten der Abfahrt. Ich war der einzige Radler, der gleichzeitig mit diesen aufbrach, und ich bin überzeugt, dass mancher der Reisenden lieber so wie ich zu Rade hätte sein mögen, als drinnen, in einem der engen Postkäfge bis nach Maloja-Kulm hinauf gemartert zu werden.

Eine halbe Stunde nach Abgang der Post schwang ich mich aufs Rad und fuhr mit frischen Kräften, soweit es ging, aufwärts ins Val Bregaglia oder Bergeller Thal hinein. Die nächsten Dörfer San Croce und Villa di Chiavenna sind deshalb bemerkenswert, weil auf der Strecke zwischen ihnen, jenseits

der Mera, im Jahre 1618 eine fürchterliche Katastrophe stattfand. Die damals dort gelegene reiche Stadt Piuro mit 2400 Einwohnern wurde durch einen gewaltigen Bergsturz vom Monte Conto gänzlich zerstört. Ein dichter Kastanienwald bedeckt diese Stätte des Jammers und unter 20 m tiefen Fels- und Erdmassen sind die Trümmer einstigen Glücks und Wohlstandes begraben. Seit jenem verhängnissvollen Tage liegen dort die armen Opfer der rohen Naturgewalten in finstere Todesnacht gebettet, denn bis heute ist es noch nicht gelungen durch das zähe Gestein zu den Ruinen vorzudringen.

Trotz des ansteigenden Terrains hatte ich die Post ohne Anstrengung bald überholt und langte vor dieser an der italienischen Grenz- und Zollstation unterhalb Castasegna an. Dort wurde mein Rad um eine Plombe ärmer, und ich erhielt die in Luino deponierte Zollsumme gegen Quittung ohne weiteres in blankem Golde zurück. Froh war ich aber doch, als ich so ohne Umstände wieder in Besitz dieses Geldes gelangt war, denn mancher Radler ist an den italienischen Zollstationen nicht so gut weggekommen. Viele sind von einem zum andern Amte gewiesen worden, um die hinterlegte Zollsumme zu erheben, und überall zeigten die Kassen dieselbe gähnende Leere. Das Geld war in vielen Fällen erst mit Hilfe der Consuln zu erlangen. So geht es eben in Italien sehr oft, und wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren.

Glücklich schätzte ich mich ferner, weil ich das italienische Papiergeld, 1-, 2-, 2 $\frac{1}{2}$ -Lire-Scheine etc. noch zeitig losgeworden war, da man im Auslande sehr viel darauf verliert. Was ich an italienischem Silber in Italien überhaupt gesehen, beschränkt sich auf $\frac{1}{2}$ -und 1-Lira-Stücke. Über so ein winziges

französisches oder deutsches Goldfuchtlein fällt man dort her, wie die Goldgräber in Alaska über einen ganzen Klumpen des gleissenden Metalls. In Italien wird fast nichts in barer Münze bezahlt, die Beamten und die Soldaten bis zum General aufwärts erhalten ihre Löhnung in Papier; eine Ausnahme macht nur die Marine, die stets mit Gold oder Silber besoldet wird. Ich habe herzlich darüber lachen müssen, als man mir auf einen gezahlten 50-Lire-Schein an einem Postamte einen ganzen Haufen Papier und etwa ein Viertelpfund grosser Kupfermünzen herausgab.

Nun Addio, a reviderci, du schönes, sonniges Italien! Mit aller Gewalt zieht es mich hinauf zu den lichten, kühlen Höhen des Engadin, in eine neue majestätische Gebirgslandschaft!

In Castasegna, dem ersten schweizerischen Orte, liess ich meinen schweizerischen Zollschein mit dem Visum versehen und ruhte bei einem Glase trefflichen Schweizerbieres ein wenig aus. Als mein Blick auf die im Rahmen des Rades befestigte Gepäcktasche fiel, konnte ich mich des Bedauerns über dieses Monstrum nicht entwehren. Beim Kaufe der Tasche war mir versichert worden, sie bliebe auch bei längerem Gebrauche in Form und Ausdehnung gleich, hätte nicht unter dem Regen zu leiden, wäre praktisch, sei „patentiert“ und habe alle möglichen Vorzüge. Nun hatte es aber wirklich einmal auf dieselbe geregnet, und das Gewicht des Inhaltes trieb daraufhin die beiden Seitenwände allmählich nach aussen, sodass die Pedale letztere streifen mussten. Dadurch wurde die „Patenttasche“ nun auf die Dauer an den betreffenden Stellen defekt, gänzlich zerfetzt und verdorben. Aber ein guter Gedanke kam mir plötzlich in den Sinn, ich schnallte das Ding vom Rade ab, nahm die notwendigsten Bedarfsgegenstände

heraus und spedierte dasselbe von dem einige Schritt entfernten Postamte aus als Packet für 40 cms. nach St. Gallen. Die zurückgehaltenen Sachen wurden hübsch zusammengeschnürt und dann auf die Lenkstange geschnallt. Als ich eine halbe Stunde später mein Rad wieder bestiegen hatte, merkte ich doch recht gut, dass ich eine Last von 4 Kilo, welche die Tasche repräsentierte, weniger fortzubewegen hatte.

Die Landschaft wird von Castasegna ab immer reizvoller, eine reiche alpine Flora erblüht in üppigstem Masse im Thale und an den steilen Bergabhängen. Tief unten in der Felsschlucht tost die wilde Mera von Fels zu Fels, und hoch oben über dem mächtigen Bondasca-Gletscher wölbt sich das durchsichtige Blau des Himmels. Oberhalb der schweizerischen Grenze liegt am linken Meraufer das Dorf Bondo, wo sonderbarerweise Kastanien neben Alpenrosen wachsen. Dieses Dorf ist von so hohen Felsen umgeben, dass die Sonnenstrahlen es während dreier Monate des Jahres nicht erreichen. Die nächsten Ortschaften sind Promontogno in der Höhe von 819 m und Stampa in der Höhe von 1049 m, erstere mit malerischer Schlossruine, letztere mit schöner Kirche; beide Dörfer wimmeln in gleichem Masse von Stechfliegen. Einige Kilometer weiter liegt der Hauptort des Bergeller Thales Vicosoprano mit 340 Einwohnern, dann folgt Casaccia, wo ich mich für den letzten beschwerlichsten Rest des Weges mit Milch und Brot erfrischte. In zwölf Kehren führt die Strasse dann unweit des schönen Orlegna-Falles den 250 m hohen Bergabhang hinauf nach Maloja-Kulm, in die Höhe von 1811 m; dort langte ich nach einer anstrengenden Fusstour wohlbehalten an. Ich hatte für den Aufstieg von Chiavenna bis hierher kaum fünf Stunden gebraucht, und ohne dass ich mich im

geringsten beeilt hätte, war die Post eine ganze Stunde hinter mir zurückgeblieben.

Das Engadin oder Innthal, welches bei Maloja seinen Anfang nimmt, gehört zum schweizerischen Kanton Graubünden; die Landessprache ist das Romanische, ein Gemisch aus dem alten romanischen und dem germanischen Sprachstamme. Während im Bergell nur italienisch gesprochen wird, kann man sich hier wieder der deutschen Sprache bedienen, da die Romanen fast alle deutsch verstehen. Diese Erscheinung rührt daher, dass der Unterricht in den ersten Schuljahren in romanischer und in den späteren in deutscher Sprache abgehalten wird.

Das Engadin ist während der Sommermonate mit Fremden überschwemmt, d. h. aber nur solange das Wetter gut bleibt; tritt kühlere Witterung oder Schneefall ein, was sogar im August sehr oft vorkommt, so ist der Schwarm der Fremden ebenso schnell, wie er gekommen, zerstoßen. Die Temperatur beträgt im Sommer durchschnittlich 15° Wärme und im Winter erreicht sie 25 bis 35° Kälte. „Neun Monate Winter und drei Monate kalt“ sagt der Engadiner mit etwas Übertreibung von seiner Heimat. Die Thalsole des oberen Innthales ist mit saftigen, blumigen Weiden bedeckt. An den Bergabhängen ziehen sich ausgedehnte Lärchen- und Arvenwälder dahin; die Arve ist die „Ceder der Alpen“, sie wächst in grösseren Wäldern nur noch in den Pyrenäen und in Russland. Auf der Höhe des Maloja-Passes, des niedrigsten der Alpenpässe, welche die Schweiz mit Italien verbinden, liegt weithin sichtbar das schöne Schloss des Grafen Renesse. In der Nähe desselben befindet sich das grossartige Hotel Kursaal-Maloja, in dem ganze Pension unter 12—15 Francs pro Tag nicht zu haben ist. Eine Fülle der schönsten Berg-

und Gletschertouren lässt sich von hier aus unternehmen, und die nächste Umgebung ist reich an Glanzpunkten echter Hochgebirgsspracht.

Nachdem ich meinen Magen gründlich befriedigt hatte, fuhr ich auf der allmählich abfallenden Strasse den 7 km langen, blau-grünen Silsersee entlang nach Sils und weiter am Silvaplanersee vorbei nach Silvaplana, dem 1816 m hoch gelegenen Mündungspunkte des Julierpasses. Von dort aus trug mich das Stahlross nach Campfer und St. Moritz. Letztgenannter Ort hat einige Hundert Einwohner und zerfällt in St. Moritz-Bad und St. Moritz-Dorf. Ersteres liegt ca. 100 m tiefer als das Dorf, welches mit 1850 m die höchstgelegene Ortschaft im Engadin ist. St. Moritz ist ein Ort von Weltruf, er vereinigt in sich die Vorzüge eines ausgezeichneten Luftkurortes und diejenigen eines Bades, welches sowohl an eisenhaltigen wie auch kohlensäure- und salzhaltigen Quellen überreich ist. Das Dorf macht mit seinen sauberen, hübschen Häusern auf den Fremden einen sehr guten Eindruck.

Die Strasse fällt von St. Moritz bis nach Samaden ganz bedeutend und bildet besonders oberhalb des tosenden Innfalls recht gefährliche Kurven. Samaden hat 850 Einwohner und ist mit einer Höhenlage von 1728 m der Hauptort des Ober-Engadin. Rechts von ihm zweigt die stark ansteigende Strasse nach Pontresina ab. Auf dieser fuhr ich am Ufer des klaren Berninabaches aufwärts durch Pontresina bis zu dem 1908 m hoch gelegenen Hotel am Fusse des Morteratsch-Gletschers. Man glaubt es kaum, aber es ist Thatsache, dass man sich dem Gletscher bei vorsichtiger Fahrt hier bis auf einige hundert Schritt zu Rade nähern kann.

Der Morteratsch-Gletscher ist ein mächtiges, teilweise mit Schutt bedecktes Eisgebirge von gewaltiger

Ausdehnung. Unten in demselben befindet sich eine künstliche Eisgrotte, ähnlich der in Grindelwald, welche gegen 50 Cts. Eintrittsgeld zugänglich ist. Gerne hätte ich diesen Gletscher bestiegen, allein, mein für solche Extravaganzen ungeeignetes Schuhwerk hiess mich leider auf diesen Hochgenuss verzichten. Der Piz Morteratsch ist 3754 m hoch und bildet mit dem Piz Bernina (4052 m), dem Piz Zupo (3999 m), dem Piz Palü (3912) und einigen anderen Bergriesen ein gewaltiges Massiv, welches von ewigem Schnee und Eis bedeckt ist. Ein grossartiges Gebirgspanorama bietet der leicht zu besteigende und vielbesuchte 3266 m hohe Piz Languard bei Pontresina.

Da im Morteratsch-Hotel alle Zimmer für die Nacht besetzt waren, fuhr ich nach Pontresina zurück, doch auch dort fand ich kein passendes Unterkommen. Ich beschloss dann, nach kurzem Aufenthalte auf einer aussichtsreichen Terrasse daselbst nach Ponte, einem kleinem Orte am Ausgange der Albulastrasse, zu fahren. Gegen Abend brach ich auf, die Gletscher des Morteratsch und der Berninagruppe schimmerten weiss-grün zwischen dunkeln Wäldern im letzten ersterbenden Lichte des Tages herüber. Die Schneefelder der Berge erglühten im Purpur der letzten Sonnenstrahlen und die Dämmerung senkte sich allmählich auf die Lande hernieder. Aus der Ferne tönten die sanften Klänge der Abendglocken herüber, stiller Friede lagerte sich über die frischbetauten Matten, und der warmen Temperatur des Nachmittags machte eine empfindliche Kühle Platz. Schnell bestieg ich deshalb mein Rad und auf der schönen, geraden Strasse gings mit Windeseile nach Samaden und Ponte hinab, wo ich nach kaum dreiviertelstündiger Fahrt frierend, mit eiskalten Händen, doch sonst wohlbehalten anlangte. Im Hotel Albula daselbst

fand ich ein passendes Unterkommen für die Nacht. Nachdem ich das Abendessen, welches mir vortrefflich mundete, in Gesellschaft zahlreicher Touristen eingenommen hatte, begab ich mich zur Ruhe.

Der nächste Morgen brachte wiederum schönes Wetter; das Thermometer zeigte gegen 7 Uhr nur $+6^{\circ}$ R. Die kühle Temperatur empfand ich um so mehr, als ich leicht gekleidet war, und ich meinen sonst ziemlich abgehärteten Körper durch wochenlanges Fahren in der Hitze Italiens ein wenig verwöhnt hatte. Nichtsdestoweniger brach ich recht bald auf, und um mich zu erwärmen, schritt ich in schnellem Marschtempo den steilen Albulapass hinan. An Fahren ist hier auf die Dauer gar nicht zu denken, da die Strasse zu sehr steigt. Um die zahlreichen Kehren zu vermeiden, schlug ich einen Fusspfad ein, der links von der Strasse abzweigt und die Strecke zur Passhöhe um ein Bedeutendes kürzt. Soweit ich diesen schmalen Weg anfangs übersehen konnte, war er gut, und meine Maschine liess sich bequem neben mir herführen. Auf einmal aber wurde er so steil und steinig, dass das Rad mit bestem Willen nicht mehr vorwärts zu bringen war. Um den weiten Weg nun nicht wieder zurückgehen zu müssen, nahm ich kurz entschlossen die schwere Maschine auf die Schulter und trug sie unter grossen Anstrengungen, schweisstriefend eine halbe Stunde lang bergan. Froh war ich, als die Landstrasse endlich wieder glücklich erreicht war. Nach dieser, fast in eine Danaïdenarbeit ausartenden Wanderung hatte ich aber den festen Vorsatz gefasst, in Zukunft alle unbekannten Fusswege zu meiden, denn zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört es wahrlich nicht, wenn der Reiter die Mähre tragen muss. Wenn ich bei diesem Transporte von Leuten gesehen worden wäre, so

hätte ich sicher auch noch deren Spott über mich ergehen lassen müssen.

Nach mehrstündiger Wanderung langte ich auf der Höhe des Passes an und hatte damit 2315 m, also den höchsten Punkt auf der ganzen Reise, erklimmen. Wohl nicht viele unter den Millionen Radlern Europas werden ihre Maschine bis zu einer so gewaltigen Höhe hinaufgeführt haben. Auf dem Passgebiete wachsen weder Bäume noch Sträucher, nicht einmal die genügsame Wettertanne ist bis zu diesen Regionen emporgedrungen. Und doch entfaltet auch hier die Vegetation noch ihre Reize; inmitten spärlicher Alpengräser erblüht ein reicher Blumenflor. Gentianen, Anemonen, Alpenveilchen und andere Blumen bedecken weite Strecken, und das bescheidene Edelweiss, die Königin der Alpenblumen, schaut neugierig von dieser oder jener fast unzugänglich erscheinenden Felskante herab. Zur linken Seite der Strasse erhebt sich das granitene Haupt der Crasta mora und rechts der aus Jurakalk bestehende Piz Uertsch. Von beiden Spitzen reichen Schneefelder stellenweise bis an den Saum des Passes herab. Sogar die Strasse selbst war an einigen Stellen zur Seite noch mit meterhohem altem Schnee bedeckt.

Das Albula-Hospiz ist für die Aufnahme einer grösseren Anzahl von Fremden eingerichtet, dabei aber sehr einfach. Ich liess mir daselbst etwas Milch geben und erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass ausser dem Haupte der vielköpfigen Wirtsfamilie keines ihrer Mitglieder jemals im Rheinthale gewesen, oder weiter als bis in das Ober-Engadin gekommen war. Diese schlichten Naturkinder kannten die Eisenbahn, Gasbeleuchtung und die meisten andern grossartigen technischen Errungenschaften der Neuzeit noch kaum

dem Namen nach. Trotzdem sind diese Menschen zufrieden und wohl viel glücklicher, als mancher Grossstädter, der im Vollgenusse aller Darbietungen des Lebens von seinen Millionen lebt.

Beim Albula-Hospize beginnt die Strasse zu fallen, in scharfen Kurven führt sie durch ein Trümmerfeld, das Teufelsthal, und an dem sumpfigen Quellengebiet der Albula vorüber nach Bergün, einem kleinen Örtchen in der Höhe von 1388 m. Auf der Strecke von der Passhöhe bis hierher, die 14 km lang ist, fällt die Strasse also annähernd 1000 m. Bei diesem Gefälle mit den Pedalen allein auf die Dauer zu bremsen ist unmöglich; ebenso wenig ist man im Stande, die Bremse so lange mit der Hand fest anzuziehen, da der Gegendruck in letzterer Krämpfe verursacht. Ich wusste diesem Übelstande abzuhelpfen, indem ich an der Bremse einen Riemen befestigte und diesen um den Griff der Lenkstange wand. So konnte ich leicht bremsen, ohne mich sonderlich dabei anzustrengen. Der Druck der aufliegenden Hand allein genügt, um die Bremse auf diese Weise festzuhalten. Da faselt man viel von Baumästen und anderm Ballast, der, hinten an der Maschine befestigt, ausgezeichnete Dienste leisten soll. Diese eigentümlichen Bremsvorrichtungen mögen recht gut sein auf breiten, geraden Strassen, die nicht sehr belebt sind. Zur Thalfahrt von den Schweizerpässen aber halte ich sie für ganz ungeeignet, weil ihre Benutzung wegen der zahlreichen Kurven und der vielen Fuhrwerke geradezu gefährlich ist. Das einzig richtige und praktische für solche gefährlichen Fahrten ist eine zweite pneumatische Bremse fürs Hinterrad.

Die Landschaft zwischen dem Albula-Hospiz und Bergün ist mehr grossartig als lieblich. Trotzigen ragen die zerklüfteten Felswände an beiden Seiten der

Strasse zum Himmel, hier und dort sind Schneefelder sichtbar; unten in der wilden Schlucht wälzt die Albula ihre grau schimmernden Fluten zu Thale. Stellenweise ist die Strasse in die steile Felswand eingehauen und führt in einer Höhe von mehreren hundert Metern über der Thalsole hinweg. Wenn an einer solchen Stelle dem Radfahrer bei der fast unvermeidlichen Schnelligkeit der Fahrt ein Unfall zustösst oder die Maschine zerbricht, dann ist er in den meisten Fällen rettungslos verloren, mit zermalmtten Gliedern wird er tief unten in der Schlucht ein Grab zwischen Felsen finden.

Von Bergün ab wird die Scenerie lieblicher; herrliche dunkle Nadelholzwälder ziehen sich an den steilen Abhängen dahin. Durch den wildromantischen Bergüner Stein, eine tiefe Felsschlucht, fuhr ich nach Filisur, einem freundlichen, von einer alten Burgruine überragten Dorfe. Da die Strasse von dort aus nach Tiefenkastell und über die Höhe von Alvaschein nach Thusis an den Rhein sehr schlecht ist, zog ich die Route über Lenzerheide nach Churwalden und Chur der ersteren vor. Viel Freude bereitet diese dem Radler allerdings auch nicht, da er gezwungen ist, das Rad stundenlang über Lenz bis zur Höhe von 1511 m nach Parpan hinauf zu drücken. Von dort ab geht es dann auf einer Strecke von 13 km auf die Höhe von 590 m hinab nach Churwalden, Malix und Chur. Fast hören und sehen vergeht dem Radler bei dieser Fahrt von Parpan nach Chur, und er kann sich freuen, wenn er dieses Gefälle von 921 m auf einer Strecke von 13 km glücklich überstanden hat.

Endlich war ich denn wieder im Thale, im schönen, gesegneten Rheinthal. Dankbar betrachtete ich meine Maschine, die ihren Zweck so ganz erfüllt

und mich sicher und treu durch die Gefahren der Hochalpen getragen hatte.

Chur ist mit beinahe 10000 Einwohnern die Hauptstadt des Cantons Graubünden und Sitz eines Bischofs. Sehenswert ist der alte St. Lucius-Dom, dessen Inneres viele Kostbarkeiten birgt, ferner das bischöfliche Palais, die St. Martinskirche und das kleine Rhätische Museum. Ich ruhte in dieser Stadt einige Stunden aus und fuhr dann weiter rheinabwärts.

Jetzt bemerkte ich auch, dass der Gummimantel des Vorderrades durch das stundenlange Bremsen stellenweise bis auf das Leinengewebe blossgelegt war. Dagegen liess sich nun aber nichts machen, und ich gab mich der Hoffnung hin, dass derselbe noch die ganze Heimreise aushalten werde. Durch die Ortschaften Zigers und Igis ging die Fahrt auf schöner Strasse am rechten Ufer des jungen Rheines allmählich bergab, und über die Rheinbrücke gelangte ich bald nach Ragaz. Damit hatte ich von Chur aus 22 km, den Rest meines heutigen Pensums, bewältigt.